

Die Täter dürfen nicht zu Opfern werden

Der Erfolg der Friedenstruppen hängt davon ab, ob die Serben im Kosovo vor Racheakten geschützt werden können

Von Josef Joffe

Ziemlich genau vor einem Jahr begann Milosevics Krieg gegen die Kosovaren. Wie der funktioniert, beschrieb die Beobachter-Mission der OSZE am Beispiel des Dorfes Racac: „ein Mann, in den Unterleib geschossen, anscheinend beim Fluchtversuch; drei Männer in den Rücken geschossen; ein Mann vor seinem Haus umgebracht, offenbar mit einem Beil; fünf Männer in den Kopf geschossen; ein Toter vor seinem Haus ohne Kopf; eine Frau in den Rücken geschossen. . .“

In den nächsten Monaten, wenn die Serben die Untersuchungen nicht mehr behindern können, wird die Welt noch mehr Details erfahren, als ihr lieb sein kann. Doch schon heute ist das klassische Muster bekannt – siehe das reichlich dokumentierte Beispiel Krajina, das die Serben 1991 und 1992 von Kroatien „gesäubert“ haben. Zuerst wird eine Ortschaft eingeschlossen; dann wird die politische Elite umgebracht. Hernach werden die Frauen und Kinder deportiert, die Männer ermordet.

Und nun, da Milosevic seine kaum kassierte Kapitulation eingereicht hat, da anderthalb Millionen Albaner aus ihrer Heimat geflüchtet oder vertrieben worden sind (800 000 davon ins Ausland), stellt sich die Frage: Was wird aus den Kosovo-Serben? Wieviele gibt es überhaupt im Kosovo? Offizielle Angaben aus Belgrad behaupten: 200 000. Realistischer ist inzwischen wahrscheinlich die Zahl von 80 000.

Doch nun wollen die Kosovo-Serben fliehen. Sie wissen sehr wohl, was ihre Landsleute den Albanern angetan haben, und wenn Belgrad sich an das Kapitulationsabkommen hält, wird es in elf Tagen kaum noch serbische Sicherheitskräfte im Kosovo geben. Die Albaner, die zurückkehren, werden kaum nachbarschaftliche Gefühle für die Serben hegen, und diese können allenfalls darauf hoffen, daß die Albaner-Miliz UCK so effektiv entwaffnet wird, wie es die Resolution der Vereinten Nationen (UN) vorsieht.

In einem Land, in dem die Schlacht auf dem Amselfeld im Jahre 1389 (die Ver-

nichtung des serbischen Heeres durch die Türken) noch heute zum tagespolitischen Repertoire gehört, erinnern sich die Serben auch an die frühen vierziger Jahre, als kurzfristig Albanien, Westmazedonien und der Kosovo unter „großalbanischer“ Flagge vereint waren. Seinerzeit wurden Zehntausende von Serben aus dem Kosovo vertrieben – so wie diese, wenn selbst im Besitz der Übermacht, regelmäßig die muslimische Bevölkerung drangsalierten.

„Jetzt werden wir bezahlen müssen“, sagt ein Serbe namens Goran, der in Pristina lebt. Die Guerilleros (UCK) werden wiederkommen und niederbrennen, was uns gehört.“ Daß die Serben ihrerseits zu Opfern werden, gehört zur langen blutigen Geschichte des Balkans. Aber diesmal muß es nicht sein, denn es gibt einen neuen Faktor im Kreislauf von Vertreibung, Mord und Rache: die KFOR. Der obliegt es (laut Entwurf der UN-Sicherheitsrats-Resolution), „neue Feindseligkeiten abzuschrecken, die UCK zu entwaffnen, ein sicheres Umfeld zu schaffen, in dem

Flüchtlinge und Vertriebene zurückkehren können und die internationale Zivilpräsenz operieren kann. . . Theoretisch also könnte der ewige Zyklus von Gewalt und Vergeltung gebrochen werden; in der Praxis, so darf man hinzufügen, hat es in Bosnien, wo die SFOR stationiert ist, seit 1995 recht gut funktioniert; es herrscht Ruhe. Im Kosovo werden auf viel kleinerem Gebiet fast doppelt so viele KFOR-Soldaten stehen und als Abschreckungspotential wirken.

Gewiß wird man die UCK nicht gänzlich entwaffnen, vereinzelt Terror nicht verhindern können, zumal auch die serbische Bevölkerung nicht waffenlos ist. Doch welches Motiv könnte die UCK haben, sich mit der Nato anzulegen? Die größte Gefahr wird nicht von Menschen, sondern von Minen ausgehen. Erst haben die Serben sie vergraben, jetzt scheint die UCK nachzulegen. Und die kleinen, Puderdosen ähnlichen Plastikminen reagieren nicht auf Suchgeräte; sie müssen Stück um Stück in Handarbeit ertastet und ausgegraben werden.